

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Dr. Johann Gladnik.

N^o 84.

Samstag den 20. October.

1849.

An Cephina Pauker.

Bei der Kunde von ihrem Tode.

Holbe Blume, Deiner Aeltern Freude,
Allen lieb und werth, die Dich gekannt,
Sahen so früh bist Du dahingeschwunden,
Weit von uns verpflanzt, von höh'rer Hand.

Kaum entfalteten sich Deine Knospen,
Als Dich schon der grause Sturm erfaßt,
Und — von seinem fortgesetzten Wüthen
Du — allmählig welkend — still erblaßt.

Und die Armen, die Dich sorgsam pfl egten,
Welche Dein Gedeih'n so sehr erfreut,
Trauern, daß sie Dich nunmehr verloren
Und es ward ihr Glück zum tiefsten Leid.

Aber — nicht für immer, nicht für immer,
Hat der Höchste ihnen Dich entrückt;
Nein, er hat Dich nur dahin versetzt,
Wo ein mild'rer Aether Dich erquickt.

Denn zu rauh für Deine zarte Blüthe
War die Luft in unser'm Erdenthal,
Deshalb hat Dich Gott zu sich erhoben
In des Himmels sanften Sonnenstrahl.

Wo vor Hitze, Frost und Sturm geborgen,
Du weit herrlicher noch wirst gedeih'n,
Um am großen Auferstehungsmorgen
An des Bruders Hand sie zu erfreu'n.

Ja, sie sah'n Dich nicht für immer schwinden!
Nicht für immerdar bist Du dahin:
Jenseits werden sie Dich wieder finden,
Wo die Lilien unvergänglich blüh'n.

Die Revauche.

(Aus der „Preßburger Zeitung.“)

Nachlässig den Pudermantel über die Schultern geworfen, saß die Primadonna der französischen Oper, Adelaide Giorgi, auf dem rothsammetnen Lehnstuhl und

schaute in den mit Goldzierrathen versehenen Handspiegel, um zu sehen, ob die hoch frisirten Haare ganz nach der herrschenden Mode wären.

Von süßen Gewässern träufelnd, saß der alte Marquis von Clisson neben der Angebeteten, als der Kammerdiener des Prinzen Condé in das Zimmer trat und ihr ein zierliches Billet überreichte. Nachdem sie selbiges gelesen, ließ sie Seiner Hoheit ihren Respect vermelden und — sie würde erscheinen. — Kaum war der Kammerdiener hinaus, als der Marquis lächelte: „Wie, Holdselige, vom Prinzen Condé?“

„Eine Einladung zu heut' Abend, zu einer der musikalischen Akademien, die der Prinz von Zeit zu Zeit in seinem Palais zu geben pflegt. In den höflichsten und gewähltesten Worten ersucht er mich, eine Arie zu singen. Ich habe es zugesagt. Werde ich das Vergnügen haben, Sie dort zu sehen?“

„Mir ist noch nicht die Ehre zu Theil geworden. O, hebe, gewählte Gesellschaft. Nur kann ich, als Freund der Oper, es durchaus nicht billigen, daß er öfters Schauspieler mit in den Kreis zieht.“

„Wie? Schauspieler, vom Theater français? keine Mitglieder der Oper?“

„Kenne sie alle Francoeur, der neulich des Prinzen neueste Compositionen für die Flöte durchsehen mußte, hat sie mir genannt.“

„Schnell, Herr Marquis! ihre Namen.“

„Dugazin, Dorival, Preville und neulich auch die schöne... Pardon! — die Olivier.“

„Wie, die Olivier? die sich auf ihr Wischen Gesicht Wunderdinge einbildet und nimmermehr vom Kothorn herunter kommt. Ha! sie werden wohl der leeren Declamationen überdrüssig seyn. Was sind aber auch die süßen Verse einer Menaide und einer Zaire gegen einen Driller der Primadonna! Aber, was muß ich hören? die Olivier, eine gewöhnliche Schauspielerin, ist mir, der Primadonna assoluta, vorgezogen worden? Nimmermehr erträgt dieß mein

M. u. - Schmidt

Stolz! ich werde mir Genugthuung verschaffen und die Sache auszugleichen wissen."

"Mon dieu! auf welche Art? — Himmel, ich ahne, Sie wollen keine Notiz von der Einladung nehmen, wollen gar nicht hingehen?"

"Getroffen, Herr Marquis. In diesem Gedanken liegt eine Welt voll Seligkeit. Ha! schon sehe ich im Geiste, wie sich die bekrenzten und besternten Herren um den Prinzen drängen, wie man nach der Ursache meines Ausbleibens forscht, wie sich der Prinz in Verlegenheit befindet, die Nummer des Concertes auszufüllen, die eine meiner Bravour-Arien geschmückt und an deren Stelle vielleicht nun ein einschläferndes Flötenspiel tritt. Ja, ja, Beharrlichkeit sey heute die Lösung! ich, die Primadonna der französischen Oper zu Paris, will ein Beispiel geben, was eine Sängerin vermag, will zeigen, daß sie troßen kann den Großen und Mächtigen, die da wähen, die Kunst sey eine Dienerin, welche aufwarten müsse, wenn es ihnen beliebt."

Dem Marquis war der Schreck in alle Glieder gefahren. Fast zitternd lispelte er: „Hohes, verehrtes Adeldchen! verrathen Sie mich nicht, daß ich Mitwisser des Geheimnisses bin. Mein Cousin, der Chambellan — mon dieu! es ist ein Wagsstück —"

"Das ich ganz allein übernehme. Auf Wiedersehen, Herr Marquis!"

Der alte Muscadin empfahl sich und stieg beklommenen Herzens in den Wagen, der jetzt davonrollte.

Die Primadonna machte den Nachmittag eine Spazierfahrt und ließ bei ihrer Nachhausekunft vom Kammermädchen alle diejenigen Kleidungsstücke wieder hinwegtragen, die selbige schon zur ausgewählten Toilette bereit gehalten hatte. Während sie des Abends in aller Bequemlichkeit auf dem schwellenden Divan saß und sich von ihrem Kammermädchen aus den Memoiren der verstorbenen englischen Schauspielerin Sophie Baddeley deren Liebesabenteuer vorlesen ließ, wurde heftig die Klingel im Vorhause gezogen. Jeannette eilte hinaus. Gleich darauf trat athemlos der Kammerdiener des Prinzen ein, um sich im Namen Seiner Hoheit nach der Ursache des Ausbleibens zu erkundigen.

"Concert — bei dem Prinzen?" erwiderte ganz unbefangen die Primadonna. „Ha! dieses habe ich ganz vergessen und noch zu erscheinen ist unmöglich, denn, wie Sie sehen, bin ich im Neglige."

Der Kammerdiener entfernte sich und brachte seinem Herrn die Hiobspost. Mademoiselle Giorgi aber freute sich dergestalt, daß sie mit ihrem Schooßhunde zu tanzen begann.

Der Marquis fürchtete böse Folgen und wähte schon einen Scandal losbrechen zu sehen, wenn Einer im Patterre sich räusperte oder nur ein Stock umfiel. Es geschah nicht das Geringste, denn, wird sich ein Prinz auf solche Art rächen? — Die erste Sängerin feierte noch manchen

Triumph, und als nach einigen Wochen der Marquis abermals geruhte, ihr einen Besuch abzustatten, fand er die Primadonna geschmückt wie eine Fürstin vor ihrer Psyche stehen. Eine Tunica von Crepp, mit kostbaren Spitzen besetzt, umwogte ihre Schultern, während von dem Barrett herab zwei schwarze Reiherfedern wallten, mit denen man zu Ende des vorigen Jahrhunderts unerhöhten Luxus trieb und das Stück mit 2 bis 300 Francs bezahlte. Auf ihren Fingern glühten ganze Diamantgruben und die Atlaschleppe reichte hin, das Etablissement eines kleinen Seidenhändlers zu begründen.

"Süße! wollen Sie mich blenden?" lispelte der entzückte Marquis, indem er ihr die Hand küßte. „Hohe! Herrliche! Göttliche!"

Hier versiegte dem unsterblichen Moschusmenschen der Quell der Beredsamkeit, den nur die Primadonna wieder flüssig machte, indem sie höchst erfreut und im scherzenden Tone fragte: „Errathen Sie wohl, Herr Marquis, wo ich heute speisen werde?"

"Speisen? heute? — Gewiß beim Marquis de Willmes."

"Sie irren!"

"Beim Marshall de Belville."

"Hinauf! in höhere Regionen. Bei Seiner Hoheit dem Prinzen Condé."

"Himmel! welch' ein Triumph!..."

"Den zu feiern mir allein vorbehalten ist. Sie wissen, das ich ihn unlängst durch mein Ausbleiben in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Tausende, selbst Sie, Herr Marquis, würden sich glücklich geschätzt haben, Zutritt in so hohem Hause zu erhalten. Ich, die Primadonna lachte davor und doch, doch. — Ha! wo ist eine Metrice, die sich solcher Huldigungen rühmen darf? Wo ist das Weib in Paris, dem solche Ehre erwiesen wird, wie mir?"

"Stern erster Größe! winselte der Marquis, lassen Sie mir das Glück zu Theil werden, Sie in meinem Wagen in das Palais zu begleiten."

Der Stern erster Größe nahm dieß Anerbieten an; die Schleppe der Primadonna tauschte durch den Vorsaal; der Marquis folgt ihr bis zur Kutsche, die vor ihrem Hause hielt. Am Palais des Prinzen angelangt, stieg die Sängerin aus und ging stolz die mit Teppichen belegte Treppe hinauf. Ein Kammerdiener empfing sie und geleitete sie in ein Vorzimmer, wo sie sich wider Erwarten ganz allein fand.

Sollte sie heute die Erste seyn? sie, die immer die Letzte war und auf sich warten ließ? — Wo bleibt der Prinz, der sie begrüßt, der sie vorstellt; wo bleiben die Huldigungen und Stogen?

Schon war eine Viertelstunde vergangen und noch ließ sich Niemand sehen. Der Kamin, der sonst wie ein Vulkan glühte, schien heute ein ausgebrannter Krater.

Das kleine Schauerchen war versogen und es begann eine Temperatur einzutreten, die sehr viel Talent zum Gefrierpunct hatte.

Die Künstlerin, die sich auf einem Sessel niedergelassen, erhob sich jetzt und ging mit heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder.

Die Delgemälde an den Wunden schienen Leben und Gestalt zu gewinnen, denn ein Jaun grinste sie ganz schelmisch an und ein Bild aus der niederländischen Schule, wo eine Dirne, so zu sagen, Mädchen schabte, schien ihr auf allen Tritten zu folgen. Schon trat eine Zornesröthe auf das Gesicht der ersten Sängerin, denn es fing ihr an, sehr ennuyant zu werden, da hörte sie Thüren öffnen und Menschenstimmen aus allen Tonarten. Endlich! endlich! — Die Flügelthüre sprang auf und der Kammerdiener, der neulich an die Primadonna abgeschickt worden war, brachte ihr mit Bedauern die Nachricht:

„Hohheit hätten die Einladung ganz vergessen und speiseten heute bei Hofe.“

Mademoiselle Giorgi schluckte den Aerger hinunter, (das Einzige, was sie zu schlucken bekam) und ging beschämt durch die Bedienten, die trotz der tiefen Referenzen doch ganz verdächtige Gesichter schnitten. — Kein Wagen, keine Porchaise in der Nähe. Sie war außer sich vor Wuth, und als sie die Haustür durchschritt, gab ihr sogar noch ein kleiner rabenschwarzer Mohr eine bittere Pille, indem er ihr schelmisch und in schneidendem Discant nachrief: »Mademoiselle, wünsche wohl gespeist zu haben!“

Belehrung über die Cholera.

(Aus der „Südslav. Zeitung.“)

Wer von der cholerischen Diarrhöe befallen wird (welche in starken und oftmaligen Entleerungen besteht, die meistens geruchlos und klar mit einem Schaume, gleich jenem von der Seife, begleitet sind, und eine große allgemeine Entkräftung zur Folge haben) begeben sich sogleich in's Bett; eine erwachsene, starke Person nehme einen halben Gran Zinkblüte mit Zucker alle halbe Stunde, wenn die Diarrhöe sehr heftig ist; ist dieselbe aber mäßig, so genügt, Obiges alle Stunden zu nehmen; gleichzeitig kann der Leidende nach Belieben trinken; sey es dann frisches Wasser mit Zucker, mit Limonie oder Dränge und auch mit Gefrorenem; bei Beobachtung dieser einfachen Weise garantire ich für eine schnelle Genesung, welche oft schon nach einem Tage erfolgte.

Ist der Kranke in einem Alter von 5 bis 12 Jahren, so gebe man ihm eben gedachte Dosis alle zwei Stunden, im Falle die Diarrhöe in großer Menge erfolgt, auch alle Stunden, um dem zweiten Stadium der Krankheit zuvorzukommen, welches sich in Krämpfen, in Erkältung der Glieder und in Schwäche der Stimme und des Pulses zeigt; trinken kann der Kranke gleichfalls wie früher, so viel er wünscht. In einem Alter von 1 bis 5 Jahren ist die

Dosis auf einen Viertelgran zu vermindern, sonst aber auf obige Weise zu nehmen.

Diese nämlichen Mittel dienen auch auf gleiche Art bei einem von einem stärkeren Choleraschlage befallenen Individuum die Reaction zu erzeugen, was auch einige Tage dauern kann; erfolgt diese, dann wird meistens ein ärztliches Criterium erforderlich, um anderen Uebeln vorzubeugen, und den Kranken bis zur gänzlichen Genesung zweckmäßig zu behandeln.

Die Krämpfe schnell zu stillen ist nichts besser, als in einem starken und kalten Essig eingenähte Tücher auf die leidenden Theile zu legen, und dieß nur beim Wiederkehren der Krämpfe zu erneuern. Der Unterfertigte empfiehlt überdies, den Kranken nicht zu sehr zu bedecken, besonders beim stark vorgerückten Uebel; nur wenn es der Kranke selbst wünscht, soll es geschehen.

Für den seltenen, jedoch ergebnissen Fall, daß der Patient warme Getränke verlange, so befriedige man ihn; nur dürfen selbe nicht zu reizend seyn; am besten wird eine warme Limonade seyn.

Für diese sehr einfache Curmethode — ausschließend alle Geheimnisse — haften ich mit eigener Verantwortung: 1. daß alle Kranken mit der Diarrhöe behaftet bei Beseitigung der Lebensgefahr mehrere Stunden Zeit gewinnen, und können dann selbst etwas verzögert, ihren gewöhnlichen Hausarzt holen lassen, ohne aus dringender Nothwendigkeit sich eines anderen zu bedienen, gegen welchen man wenig Vertrauen besitzt; 2. daß diese Methode allein sehr oft genügt, von der Krankheit zu genesen, wenn sie auch schon den zweiten Grad überschritten hätte, entspricht auch bei Frostleiden und Mangel des Pulschlags; 3. kann dieses Heilmittel bei nicht ganz cholerischen, oder auch von Erhitzungen entstandenen Diarrhöen angewendet werden, ohne den kleinsten Nachtheil verursachen zu können; obschon bei derlei Folgen von Erhitzungen geeignetere Arzneien gewählt werden können, so gebe ich diese Erklärung nur zur Beruhigung aller jener Individuen, welche bei Anwendung dieses Mittels bei nicht cholerischem Falle eine schädliche Wirkung befürchten.

Ich bin vergewißt, daß alle diejenigen, welche diese meine Angaben benützen, von dem guten Erfolge derselben sich überzeugen werden, weil ich mit Beobachtung dieser Methode schon im Jahre 1836 in dieser Stadt (Triest), so wie in den Lazarethen hier sehr viele Genesungen herbeigeführt hatte. Meine vielen Curen bekräftigen das bisher Gesagte; ich wiederhole, daß ich für den guten Ausgang (wenn die Cur nicht überschritten wird) mit meiner Person garantire, und dieß behaupte ich vor einer jeden Behörde.

Ich schließe, indem ich meinen Herren Collegen diese Heilmethode anzuwenden auf's Dringendste anempfehle, und zwar nur zum Wohle der Menschheit.

Dr. Francesco Maganza,
F. E. Arzt der Lazarethe in Triest.

Wissenschaftliches.

Siebenzehnte Zusammenkunft der Wissenschaftsfreunde.

Am 5. October 1849.

Herr Prof. Petrucci trug den Schluß der Abhandlung über die Hagelbildung vor. — Verdichtung bis zu einem gewissen Grade unter Abzug von Wärme ist die unerläßlichste Bedingung zur Eisbildung. Der Abzug der Wärme geschieht durch Verdunstung eines Theiles des Wassers, worauf dann der Rest zu Eis erstarrt. Dieß wurde durch Anführung mehrerer Experimente und besonders durch den Versuch am Eryophor bewiesen. Ist kein Wärmeverlust möglich, so kann die Eisbildung selbst bei einer sehr niedrigen Temperatur, wie dieß der Nebel im Winter (bei 0° — 8° — 12° ja bisweilen bei -16° R.) beweiset, nicht Statt finden. Die Verdunstung wird vorzüglich durch Temperatur-Verschiedenheit zwischen der tropfbaren Flüssigkeit und ihrer Umgebung begünstigt. Dieses kann man bei jeder Eisbildung, die unter unseren Augen geschieht, in jedem Winter beobachten. Sie erfolgt immer im Augenblicke, wenn der Unterschied der zwei verschiedenen in Berührung kommenden Temperaturen genau 0° R. beträgt; und fällt, je nach der Lage derselben zu einander, verschieden aus. Bei Erfrierung des stehenden oder fließenden Wassers ist die wärmere Temperatur unten, die kältere oben; bei Glatteis ist das Verhältniß umgekehrt, endlich bei Entstehung der Eislumen an den Fensterscheiben stehen sie einander senkrecht gegenüber. Nach einer kurzen Darstellung der Eisform im stehenden Wasser, wobei auch ein Versuch mit Meerwasser angeführt wurde, hat man die Abweichungen von der sogenannten Grundgestalt am Spiegel- und Grundeis im fließenden Wasser flüchtig erörtert und schritt sodann zur Betrachtung der Eismeteore.

Bei der Bildung der Eismeteore muß die nämliche oben angeführte Bedingung (Verdunstung, Wärmeverlust) obwalten; folglich merkliche Temperatur-Verschiedenheit in zwei so übereinander liegenden Luftschichten, daß oberhalb die wärmere, unterhalb hingegen eine allmählig bis zum Gefrierpunkte erkältende sich befinden. Die Wirklichkeit dieses bei jedem Gewitter Statt findenden Verhältnisses wurde schon in diesen Blättern im Monate August bewiesen und in der letzten Versammlung durch viele Thatfachen, besonders durch Anführung des am 12. Sept. l. J. im Hochlande auf der Wurzenstraße beobachteten Gewitters bewährt. Denn auf den höchsten Stellen war nur feiner Regen bei $+6^{\circ}$ R., etwa 100' tiefer, Regenguß mit Sturmwind bei $+1^{\circ}$ R.; noch tiefer vor der Ortschaft Wurzen Hagel bei $+4^{\circ}$ R.; weiter unten nur starker Regen. Kurze Zeit darauf erschienen alle bedeutenderen Höhen mit Schnee bedeckt. Am 18. desselben Monates wurde ein ähnliches Gewitter auf der Strecke von Laibach bis auf den Poibl beobachtet, nämlich: Regen von Naklas bis Neumarkt, Hagel

zwischen letzterem Orte und St. Anna, Schnee von St. Anna aufwärts. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß ober dem Poibl die wärmere Luftschicht war, wo sich der Regen bildete, und gegen St. Anna die bis zum Eispunkte erkältete sich befand, in welcher sich der feinere Regen in Schnee, und die dickeren Regentropfen in Hagelkörner verwandelten.

Nach der hier, freilich in einem zu sehr gedrängten Auszuge vorgetragenen Ansicht lassen sich alle Erscheinungen, welche das Hagelwetter begleiten, deutlich erklären. Ihre Allgemeinheit wird dadurch bewährt. Sie empfiehlt sich ferner dadurch, daß sie zu keiner willkürlichen Annahme ihre Zuflucht nimmt, sondern sich lediglich auf Thatfachen stützt. —

Herr Custos Freyer besprach den neuerlichen Proteusfang in der Peiskrotte unter Kleinhäusel zu Planina. Es wurden nämlich am 13. August 1849, da der niedere Wasserstand tieferen Eintritt gestattete, sieben Stück goldgelb-gefleckte *Hypochthon chrysostictus* Freyer (*H. xanthostictus* Fitzinger) von gelblichweißröthlicher Farbe (Fleischfarbe) gefangen, wovon Herr Ferd. Schmidt vier Stück erhalten hat. Von der Tageslichte wird die blasser Farbe geändert: sie wird schwärzlich auch reifenblau mit Beibehaltung der gelben Flecke, wodurch selbe deutlicher vortreten, als wenn Goldflimmer auf dunklem Grunde aufgelegt wäre. Dieser Farbenwechsel gab Veranlassung zur Benennung Proteus. Dieß ist an den Sitticher und Dürrenkrainer Proteen noch nicht beobachtet worden; obwohl sie stets dem Tageslichte ausgesetzt waren. Deken nennt dieses Reptil Olm und bildete den Namen aus dem Worte Molsch; indem er **M** an die Stelle des **ch** gesetzt hat, mit Hinzunahme des **h** auslautend. —

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Ein weiblicher Husar. — Unter den gefangenen Insurgenten, welche bei Deva die Waffen gestreckt haben, befand sich auch ein Lieutenant von den Karolyn-Husaren, der ein blondes Landmädchen von Marienburg ist und das sich gegenwärtig in Kronstadt befindet. Den Attila und die Goldschnüre an den engen Hosen hat das schöne Kind bei der Gefangennahme eingebüßt. Die Hosen trägt es auch jetzt und statt des Attilas einen Spencer, und jeder, der das heroische Mädchen sah, gesteht, daß ihr die Uniform excellent steht; ihre militärische Tourneure läßt nichts zu wünschen übrig. Als die Hussen Kenntniß davon erhielten, daß der schmucke Husar ein Mädchen sey, wurde der Sache auf den Grund gegangen — und der weibliche Husar entlassen. Die Kriegsabenteuer dieses Mädchens sind interessant. Nach ihrer Aussage wurde die Blondine gefangen, und trat gezwungen unter die Karolyn-Husaren — vielleicht aber dürfte — die Liebe ein wenig schuld daran seyn! (Kronst. Z.)